



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Rheinlands Baudenkmale des Mittelalters

Bock, Franz

Köln [u.a.], [1871]

10. Die Pfarrkirche des heiligen Severus von Boppard.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-82614](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-82614)



Die Pfarrkirche des h. Severus zu Boppard.

Stifter der Holzschnitte: Sr. Hochwohlgeboren Clemens Freiherr Waldbott von Wassenheim-Bornheim, Ritterhauptmann und Landtags-Marschall der Rheinprovinz, Schloßhauptmann von Coblenz.

Hätte die Stadt Boppard außer ihrer Pfarrkirche kein anderes Zeugniß ihrer historischen Vergangenheit, so würde schon dies eine Monument den vollgültigen Beweis liefern, zu welchem Reichthum und welcher Macht die Bürger der alten Handelsstadt und Rheinfeste gegen Schluß des XII. und im Beginne des XIII. Jahrhunderts gelangt waren, da sie als freie Reichsstädter Handel und Schifffahrt im großartigen Maßstabe betrieben. Während die älteren Klosterkirchen meistens dem opferwilligen Sinn eines frommen Fürsten geistlichen oder weltlichen Standes ihre Entstehung und ihre Besizungen verdanken, waren die städtischen Kirchen, gleichwie auch die Rathhäuser, stets die Gradmesser des Reichthums und der Macht der Bürger. Und so hat auch Boppard, die altberühmte kaiserliche Zollstätte, allen Grund, dieses lautredende Zeugniß alter Größe fort und fort nicht nur in baulichem, sondern auch in seinem ursprünglichen Zustande sich zu bewahren und mit sorgfamer Hand alles von demselben fern zu halten, was seinem stylistischen Charakter nicht gemäß ist. Im Ganzen und Großen ist dieser Charakter in allen Theilen des Gebäudes ein gleichmäßiger. Denn wenn auch der jetzige Chor einen älteren verdrängt hat, so ist doch seine stylistisch

entwickeltere Form, da er höchstens zwanzig bis dreißig Jahre jünger ist als sein Vorgänger, durchaus nicht von unharmonischer Wirkung: vielmehr läßt er sich recht wohl als eine entwickeltere Consequenz und Weiterbildung derjenigen Formen ansehen, die bereits im Langschiffe zur Verwendung gekommen sind. Und was die schlanken Pyramidaldächer der beiden majestätischen Thürme betrifft, die so stolz und kühn auf den bergumkränzten Strom niederschauen, so gehören sie freilich nicht dem ursprünglichen Bauwerk an: doch ist ihre Form mit dem Bilde der gesamten Kirche Jahrhunderte lang so innig verwachsen und dabei, durch ungehemmtes Emporstreben, im Gegensatz zu den Thurmaufsätzen der Renaissance und des Bopfes, so selbstverständlich, daß nur ein archäologisch gebildetes Auge den Zeitunterschied in ihnen wahrnehmen kann.

Die Bauzeit der heutigen Kirche wurde im Allgemeinen bereits angedeutet. Daß aber Boppard, welches schon in den Tagen der römischen Herrschaft erwähnt wird und gewiß schon früh zur Bedeutung gelangte, bereits seit den ersten christlichen Zeiten seine eigene Kirche aufzuweisen hatte, darf wohl nicht bezweifelt werden, wenn auch ihr Vorhandensein erst in der zweiten Hälfte des IX. Jahrhunderts sich nachweisen läßt. In einer Urkunde nämlich, die Erzbischof Bertolf von Trier im September 874 ausstellte, ist von der Kirche in Bobardon die Rede: daß die Pfarrkirche gemeint ist, wird durch die Erwähnung der Zehnten außer Zweifel gestellt, obwohl der Titular-Heilige nicht genannt ist. Dies geschieht erst in einer zu Heidelberg befindlichen und bisher noch nicht edirten Urkunde Kaisers Otto I. vom 15. Mai 965, deren Kenntniß ich einer Mittheilung des Herrn Pfarrers Nicl verdanke: *ecclesia que constructa est in honore s. Petri in . . . castello Bohbardo nominato*. Am 13. September 991 schenkte Kaiser Otto III. „die auf königlichem Fiscalgut in der Nähe der königlichen Pfalz in der Stadt Boppard erbaute und den hh. Petrus und Johannes Baptist geweihte Kirche sammt allen zugehörigen Kapellen, Zehnten und Utensilien“ an das Stift des h. Martinus zu Worms: *quandam nostre proprietatis ecclesiam in villa Boparda nominata infra nostram regiam curtim sitam et in honore principis apostolorum et s. Johannis baptiste consecratam, cum omnibus capellis sibi subditis etc.* (Beyer, Urkundenbuch zur Gesch. des Mittelrheins, I Nr. 262.) Ob diese Kirche bis zur Erbauung der jetzigen bestanden hat, oder ob zwischen ihr und der heutigen noch eine dritte Kirche anzunehmen ist, darüber gibt uns keine urkundliche Auf-

zeichnung Gewißheit. Als man im Jahre 1842 das sepulchrum (Aufbewahrungsort der Reliquien) des Altares im nördlichen Seitenschiffe eröffnete, fand sich in demselben ein großes rundes Wachsiegel, welches eine sitzende bischöfliche Figur mit der Umschrift BRVNO TREVIORV̄ ARXIEP (Bruno, Erzbischof von Trier) zeigt: aber weder die dazu gehörige Consecrations-Urkunde noch die Reliquien waren vorhanden ¹⁾. Bruno saß von 1102 bis 1124 auf dem Erzbischöflichen Stuhle zu Trier. Was darf man nun aus dem Vorfinden seines Siegels folgern? Erwägt man die vielen Möglichkeiten, die hier in Anschlag zu bringen sind, so dürfte sich ergeben, daß man

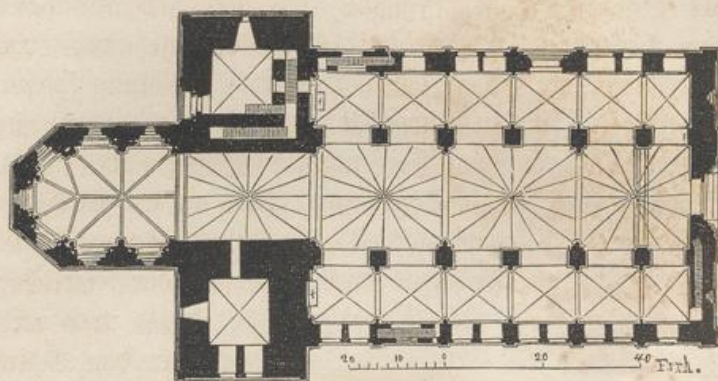


Fig. 1. Grundriß der Pfarrkirche des h. Severus zu Boppard.

aufser der positiven Thatsache, daß Bruno einen Altar der Bopparder Kirche consecrirte, nichts Weiteres für den Bau der Kirche selbst daraus folgern darf. Insbesondere aber erscheint die Annahme unhaltbar, daß aus der Zeit des Erzbischofs Bruno noch die massiven Pfeiler des Mittelschiffes sammt ihren schweren Rundbogen herrühren möchten. Die Tragpfeiler der Hauptschiffe in romanischen Kirchen

¹⁾ Bei dieser Gelegenheit will ich nicht unterlassen, auf die interessante Thatsache aufmerksam zu machen, daß das gedachte sepulchrum mit einem römischen Ziegelstein geschlossen war, welcher mit der Aufschrift versehen ist: LEG IXX G (oder C, an der unterscheidenden Stelle des Buchstabens ist nämlich ein Stückchen ausgesprungen). Die achtzehnte Legion war eine von denjenigen, welche in der großen Befreiungsschlacht der Germanen im Teutoburger Walde (9 n. Chr.) gänzlich vernichtet wurden. Die einzige Erwähnung dieser Legion im Corpus Inscriptionum Rhenanarum von W. Brambach (Nr. 209) bezieht sich gerade auf die Schlacht des Arminius und Varus. In der Nähe von Xanten nämlich wurde ein jetzt im Bonner Museum für vaterländische Alterthümer aufbewahrter Grabstein eines Centurionen M. Caelius der achtzehnten Legion aufgefunden, von dem die Inschrift ausdrücklich sagt: cecidit bello Variano (er fiel in der Schlacht des Varus).

treten gewöhnlich so ohne jegliche wirklich charakteristische Formentwicklung auf, daß sie an sich selber fast niemals den Maßstab für eine auch nur annähernd genaue Bestimmung ihres Alters tragen. Und so würde sich denn auch jene Annahme hinsichtlich der Bopparder Kirche ebensowenig widerlegen als beweisen lassen, wenn hier nicht eine urkundliche Nachricht zu Hülfe käme.

Pfarrer Rick zu Salzig, welcher die Geschichte seiner Vaterstadt Boppard und ihrer herrlichen Kirche bereits seit vielen Jahren zum Gegenstande eingehender Untersuchungen machte, veröffentlichte im IX. Bande der Annalen des Vereins für Nassauische Alterthumsfunde und Geschichtsforschung (1868) die alte Pergamenthandschrift des Liber donationum (Verzeichniß der Geschenke) der Bopparder Stadt- und Pfarrkirche. Nach der bekannten Einrichtung solcher Verzeichnisse besteht dasselbe in einem Calendarium, bei dessen einzelnen Tagen zahlreiche Namen von Personen aufgeführt sind, theils ohne weitere Angaben, theils mit Bezeichnung ihrer an die Kirche gemachten Schenkungen. Alle waren Wohlthäter der Kirche, welche deshalb das Gedächtniß ihres Todestages mehr oder minder feierlich zu begehen sich veranlaßt sah. Die Anfertigung der heute noch vorhandenen Pergamenthandschrift glaubt der Herausgeber in den Schluß des XIII. Jahrhunderts verlegen zu sollen. Es ist aber selbstverständlich, daß ein solches Verzeichniß nur sehr allmählich entstehen kann, und daß wir deshalb in der vorliegenden Handschrift nur die Copie eines älteren Originals haben, in welchem sich die Notizen aus verschiedenen Zeiten angesammelt hatten. Seit wann aber dieses ältere Verzeichniß angelegt worden war, läßt sich zwar nicht mit Bestimmtheit sagen: doch ist darauf hinzuweisen, daß die Namen durchaus keinen alterthümlichen Charakter haben, und daß das älteste nachweisbare Datum in demselben, da der zum 26. April genannte Propst Siegfried ebensowohl der von 1216 als jener von 1157 gewesen sein kann, die Erwähnung des Königs Philipp von Schwaben († 1208) nebst seiner Gemahlin Maria ist.

In diesem Verzeichnisse nun heißt es zum 5. Oktober: Wasmudus qui edificavit in ecclesia tres calumpnas de propria bursa. „Wasmud, der in der Kirche drei Säulen auf eigene Kosten errichten ließ.“ Da nun, wie bemerkt, sich im Verzeichnisse selbst kein Anhaltspunkt dafür finden läßt, daß sein Anfang bis in die Zeiten des Erzbischofs Bruno hinaufreicht, so dürfte es nicht nur als erlaubt, sondern fast als nothwendig erscheinen, diese höchst interessante Notiz

auf den Bau der jetzigen Kirche gegen Schluß des XII. Jahrhunderts zu beziehen. Und in der That möchte es schwierig sein, in den drei Schiffen der Kirche, sei es im Aeußern oder Innern, irgend ein architektonisches Motiv aufzuweisen, dessen Entstehung aus archäologischen Gründen in eine frühere als die genannte Bauperiode zu setzen wäre. Selbst zugegeben, daß der Inhalt des sepulchrum nicht aus einem früheren Altar in den heutigen des nördlichen Seitenschiffes übertragen wurde, sondern daß der von Bruno consecrirte Altar eben dieser noch vorfindliche ist: so folgt daraus noch gar nicht, daß auch dieses heutige Seitenschiff unter Bruno erbaut wurde: denn nicht nur widerspricht der Charakter der Architektur, sondern es gibt auch sonstige Beispiele, daß bei Um- und Neubauten von Kirchen die alten Altäre an ihrer ursprünglichen Stelle beibehalten wurden.

Eine Hauptschwierigkeit in dieser Frage über die Bauzeit der Bopparder Kirche bieten die beiden Thürme. Wie im Aufrisse (vgl. Fig. 2) durch ihre imposante Höhe, so ziehen sie schon im Grundrisse (Fig. 1) die Aufmerksamkeit des Beschauers auf sich durch ihre colossalen, aus Bruchstein gebildeten Umfangsmauern. Durch ihren Standort bedingen diese Thürme eine wesentliche Eigenthümlichkeit der Bopparder Kirche. Sie stehen nämlich am östlichen Ausgang der Nebenschiffe, da wo man gewöhnlich die beiden Arme des Querschiffes findet. Weil sie aber im Innern nicht durch hohe Bogen gegen die Kirche hin geöffnet sind und also nicht, wie z. B. bei St. Cunibert in Köln, in ihren untern Geschossen als Flügel des Kreuzschiffes dienen, so kommt die altchristliche Form des Kirchenkreuzes im Innern nicht zur Geltung. Es fällt dies um so mehr auf, weil die Kirche sonst weder im Aeußern noch im Innern einen sparsamen Bauherrn verräth, sondern vielmehr als ein werthvolles Kleinod romanischer Baukunst am Mittelrhein bezeichnet werden kann. Und so könnte man vielleicht auf die Vermuthung kommen, ob vielleicht wenigstens diese beiden Thürme als Ueberreste einer früheren Kirche, etwa aus den Zeiten Bruno's, anzusehen seien. Doch auch diese Annahme entbehrt jeder Wahrscheinlichkeit. Sehen wir ab von den dreieckigen bekrönenden Mauerbiebeln, die sich erst in der letzten Hälfte des XII. Jahrhunderts nachweisen lassen, die aber freilich erst um diese Zeit hinzugefügt sein könnten: allein, so lange man nicht nachweisen kann, daß die Einfassungen und Lisenen aus Haustein, deren Formen im untersten Geschosse genau mit den Kleeblattbogen am Dachsim des Mittelschiffes übereinstimmen, eine Zuthat späterer Zeit sind, dürfte sich

kein entscheidender Grund gegen die Annahme geltend machen lassen, daß die Bauzeit der heutigen Bopparder Kirche, mit Abrechnung des Chores und der Thurmdächer, in den Uebergang vom XII. zum XIII. Jahrhundert zu setzen ist.

Bevor ich zur architektonischen Beschreibung der Kirche übergehe, mögen noch einige Worte über ihren hierarchischen Charakter hier am Platze sein. Bis zum Jahre 1802 war dieselbe zugleich Stifts- und Pfarrkirche; und zwar war der jedesmalige Propst von St. Martin zu Worms, seitdem Kaiser Otto III. diesem Stifte die Bopparder Kirche geschenkt hatte, zugleich Propst und Oberpfarrer von Boppard. Nachdem Papst Leo X. im Jahre 1521 die Bopparder Propstei mit den Tafelgütern des Erzbischofs von Trier vereinigt hatte, ernannten die Erzbischöfe den jedesmaligen Pfarrer als ihren Stellvertreter zu Boppard.

Das Aeußere der Bopparder Kirche erhält seine imposante Zierde durch die beiden stattlichen Thürme. In fünf Geschossen steigen sie zu beiden Seiten des Chores empor, in ihrer Anlage und Ausstattung durchaus unter sich übereinstimmend. Jedes Geschosß theilt sich nach allen vier Seiten mittels verticaler Eisenen, und die oberen Abschlüsse dieser so geschaffenen Hälften wechseln zwischen Rund- und Kleeblattbogen. Wo Doppelfenster angebracht sind, ruhen dieselben in der Mitte auf einer starken Säule, die nach alter Weise mit einem nach innen und außen stark ausladenden Kämpfer gedeckt ist. Die dreieckigen Giebel, welche die Mauern bekrönend abschließen, haben eine dreifache Fensterstellung erhalten, deren mittlerer Rundbogen überhöht ist. In diese Mauergiebel, wie auf dem von Dr. Kossel (Die Pfarrkirche St. Severus in Boppard, 1861) abgebildeten Stadtsiegel deutlich zu ersehen ist, griffen ehemals die vier Seiten der sehr niedrigen Bedachung ein, so zwar, daß die Rippen von den oberen Spitzen dieser Giebel ihren Ausgangspunkt nahmen und die Dächer, wie z. B. bei der Pfarrkirche von Andernach oder bei St. Aposteln in Köln, aus je vier Kautenflächen sich bildeten. Wann die ursprünglichen Bedachungen durch die jetzigen aus acht Seiten gebildeten und sehr schlank ansteigenden Thurmhelme ersetzt wurden, darüber liegt keine gleichzeitige Aufzeichnung vor.

Das unterste Geschosß des nördlichen Thurmes ist im Innern, wahrscheinlich einer ursprünglichen Bestimmung gemäß, zur Sakristei benutzt. Zu den obern Geschossen aber gibt es keinen Zugang, da der Thurm nur den Zweck haben sollte, als Gegenstück zu jenem an der Südseite dem Gebäude zur monumentalen Zierde zu dienen. In spä-

Die Pfarrkirche des h. Severus zu Boppard.



Fig. 2. Südwestliche Ansicht der Pfarrkirche des h. Severus zu Boppard.

terer Zeit hatte man deshalb einen Zugang von oben hergestellt, indem man durch eine über die Dachfirst des Mittelschiffes laufende Brücke den nördlichen mit dem südlichen Thurme verband; zum allgemeinen Bedauern der Bürgerschaft wurde dieses sogenannte Nachtwächterhäuschen vor etwa zwanzig Jahren entfernt.

Ursprünglich scheint das unterste Geschos des südlichen Thurmes keine directe Verbindung mit dem Innern der Kirche gehabt zu haben. Heute freilich wird es als Durchgang benutzt; allein die Thüre zur Kirche hin ist wohl erst später eingebrochen worden, was fast allein schon durch ihre unbequeme Lage erwiesen wird, da sie hinter dem Altar des Nebenschiffes mündet, der deshalb ganz frei gestellt werden muß. Von der Straße aus führt in den Thurm ein rundbogiges Portal, noch im Charakter des XII. Jahrhunderts gehalten. Seine Formen, wie es im Unterbau eines so gewaltigen Thurmes sich gebührt, sind mehr kräftig als zierlich. Die Säulen zu beiden Seiten tragen auf ihren Capitellen breites, schönes Laubwerk mit Gesichterfragen. In dem rundbogigen Giebsfelde über dem dreieckigen Thürsturze ist eine große runde Blume mit acht an der Spitze umgewendeten Blättern ausgemeißelt. Als charakteristisch nicht nur für dieses, sondern auch für die beiden andern Portale der Bopparder Pfarrkirche ist hervorzuheben, daß die Kanten an den Zickzack-Vorsprüngen der Mauereinfassung nicht eckig belassen, sondern abgeschnitten und durch verticale Hohlkehlen, Rundstäbe und dergleichen sehr angenehm belebt sind. Dieses nahe liegende Mittel ist äußerst wirksam, um reich geschmückte romanische Portale auch ohne Anwendung von drei bis vier Säulenpaaren auf beiden Seiten herzustellen. Bei dem in Rede stehenden Thurmportal ist die äußere Steinkante der Einfassung mit zwei nebeneinanderlaufenden flachen Halbrundstäben belegt, die in der Höhe der Säulencapitelle in Weise von Stricken verschlungen sind und sich auch an dem obern Rundbogen fortsetzen.

Nicht viele romanische Kirchen sind am Außern ihrer Langschiffe so reichlich mit Ornamenten bedacht, wie die Bopparder Pfarrkirche. Die Abbildung unter Fig. 2 zeigt die Kirche in südwestlicher Ansicht und läßt die interessanten Fensterstellungen des Mittelschiffes ersehen. In jeder der drei Abtheilungen, denen im Innern selbstverständlich ebensoviele Gewölboche entsprechen, erblickt man zwei rosenförmig ausgeschragte Fenster mit gerader Ausmündung nach unten. Beide sind mit Säulen umstellt, von einem Rundbogen überdeckt und werden durch ein Zickzackornament mit einander verbun-

den. Nur an dem östlichen Joche ist dieses Zickzackornament durch einen Rundbogen ersetzt, weil hier auch der mittlere Zwischenraum von einem Fenster durchbrochen ist. Unter dem Dachgesims läuft ein verzierender Mauerfries aus Kleeblattbogen, welche die breitgedrückte Form aus der Zeit des Uebergangsstyles zeigen. Die Dachgesimse selber sind ebenfalls reich verziert. Ein fortlaufender Kranz von flachen, doppelt gelegten Blättern, wie er an den Gesimsen der Stiftskirche von Roermond sehr vielfältig verwendet ist, umzieht das Dach der Nebenschiffe. Das südliche der beiden letzteren besitzt ein schönes rundbogiges Portal, welches zwar auf jeder Seite nur mit je einer Säule umstellt ist, jedoch durch die eben besprochene Verzierungsweise der vorspringenden Kanten, die sich in gleicher Ausstattung auch im Deckbogen fortsetzen, einen großen Reichthum entwickelt. Dieses südliche Nebenschiff, nach oben mit einem Rundbogenfries abschließend, scheint in Folge einer Restauration einige Veränderungen seines Aeußern erfahren zu haben, und namentlich tragen die breiten Fenster nicht den Charakter des Ursprünglichen. Bewahrt ist dagegen dieser primitive Charakter dem nördlichen Seitenschiffe. Hier ist die innere Zweitheilung auch im Aeußern durch ein horizontales Gesims angedeutet. Entsprechend den sechs Gewölbjochen des Innern ist jede der beiden so entstandenen Flächen durch Wandlisenen in sechs Abschnitte zerlegt, und zwar bilden sich in der oberen Abtheilung Rechtecke mit bekrönendem Rundbogenfries und je zwei kleinen, von Rundstäben umzogenen Fenstern, in der untern dagegen je ein doppelter Rundbogen. Die Verzierung des hervorragenden Mittelschiffes ist auf der nördlichen und südlichen Seite dieselbe.

Die westliche Fagade der Kirche ist mit einem großen und sehr bemerkenswerthen Portal geschmückt. Wie fast immer an romanischen Portalen, ist die viereckige Thür mit einem dreieckigen Sturz gedeckt und von einem rundbogigen Giebelfelde bekrönt. Die mannigfaltigen Verzierungen an den abgefasten Kanten der zickzackförmigen Steineinfassungen in Verbindung mit dem auf beide Seiten vertheilten Säulenpaar machen den Eindruck eines sehr entwickelten Formenreichtums. In der Höhe der Capitelle vermittelt den Uebergang zum Halbkreisbogen ein Kranz von Laubwerk mit interessanten Blattformen. Derselbe ist à l'arabesque mit Thieren und Gesichterfragen durchschlungen; so bemerkt man unter anderm ein wildblickendes Gesicht, aus dessen Mund nur noch zur Hälfte zwei vierfüßige Thiere hervorkommen, die sich umwenden und dem sie verschlingenden Unhold in

die Backen heißen. Charakteristisch sind auch die nur zum Theil erhaltenen liegenden Löwen, drei auf jeder Seite, und zwar vier auf den Sockeln und zwei auf den Capitellen. Ihre Größe hat, indem sie als Ornament betrachtet sind, verhältnißmäßige Dimensionen und steht bedeutend hinter jener zurück, in der die Löwen an den Portalen zu Brauweiler und St. Georg in Köln auftreten.

Außer diesem Portale ist die Westfacade des Mittelschiffes noch mit drei großen Rundfenstern belebt; den dreieckigen Giebel umzieht eine abgetreppte Umrahmung. Auch die mit schrägen Dächern an die Wände des Hauptschiffes sich anlehnenden Seitenschiffe werden in ihrem untern Theile durch je ein Rundfenster erhellt, während die Emporen ihr Licht durch je ein im Rundbogen geschlossenes viereckiges Fenster empfangen.

Im Innern stellt die Kirche sich als Pfeiler-Basilika dar. Abwechselnd sind die Pfeiler nach innen mit rechteckigen Vorsätzen und durchgehenden schlanken Säulen versehen, um die Scheidebögen und theilweise auch die Rippen der Gewölbe aufzunehmen. Nur theilweise kann letzteres geschehen wegen der eigenthümlichen Formation des Gewölbes, die sich in gleicher Weise, so viel mir wenigstens bekannt ist, bei keiner andern romanischen Kirche in Deutschland vorfindet. Jede der vier Gewölbabtheilungen nämlich setzt sich aus sechszehn dreieckigen Feldern zusammen, deren Rippen von einem durch keinen Schlussstein markirten Mittelpunkt aus in gerader Linie auslaufen, so zwar, daß vier derselben, die Weise des althergebrachten Kreuzgewölbes beibehaltend, in die vier Ecken ausmünden und auf die erwähnten Halbsäulen aufsetzen, während die übrigen, zu je drei, sich in gleichen Zwischenräumen auf die vier Seiten vertheilen und hier theils auf das Abschlußgesimse der Mittelschiffwände, theils auf die gegliederten Quergurten ihre Stützkraft ablagern. Durch Vergleichung des Grundrisses (Fig. 1) mit der Darstellung des Innern (Fig. 3) läßt das Gesagte sich leicht zur Anschauung bringen. Hervorzuheben ist aber noch, daß die Gewölbrippen in dem östlichen Joche, zwischen den beiden Thürmen, ganz rund sind, während sie in den drei westlichen Jochen bereits durch eine vorspringende Kante eine leise Andeutung der später immer mehr ausgebildeten Birnform (im Durchschnitt betrachtet) zeigen. Mit dieser Bildung der Uebergangszeit stimmt es auch, daß die kräftig hervorgebildeten Quer- oder Scheidegurten in ganz entschiedenem Spitzbogen sich begegnen, und daß sämtliche Capitelle die bekannten conventionellen Blätter und Knollen aus der letzten Zeit des romanischen Styles tragen.

Die Pfarrkirche des h. Severus zu Boppard.



Fig. 3. Innere Ansicht der Pfarrkirche des h. Severus zu Boppard.

Die Pultdächer der Nebenschiffe haben eine bedeutende Neigung und reichen bis hart an die Fensterbänke des Mittelschiffes (vgl. Fig. 2). Im Innern mußten auf diese Weise bei den Wänden des Mittelschiffes große Flächen entstehen, deren angemessene architektonische Belegung sich als geboten herausstellte. Der Baumeister hat dieser Anforderung nicht, wie man es wohl häufig trifft, durch eine fortlaufende Blendarkade entsprochen, sondern dadurch, daß er in die Dicke der Wände mehrere kleine Doppelfenster, natürlich ebenfalls blind, eingebrochen. Ob die Unregelmäßigkeit bei diesem Verfahren eine ursprüngliche und durch welche Ursachen sie vielleicht bedingt war, möchte sich schwerlich angeben lassen. Im zweiten Joche nämlich, von Westen aus gerechnet, finden sich auf jeder Seite zwei dieser auf gedoppelten schwarzen Säulchen ruhenden Fensterstellungen; im dritten aber auf der südlichen Seite nur eine, und zwar in der Mitte der Wandfläche, an der nördlichen dagegen keine.

In dem östlichen, zwischen den beiden Thürmen eingespannten Joche erscheinen die beiden Mauerflächen der letzteren vollständig glatt und ohne architektonische Behandlung. Aber wenn es auch wahrscheinlich ist, daß hier eine Ausarbeitung der Wände durch eingebrochene Arkaden oder Fensterstellungen niemals vorhanden gewesen ist, so läßt es sich doch von dem gesunden Schönheitssinn der damaligen Baumeister erwarten, daß sie diese wirklich langweiligen und unangenehmen Flächen in irgend einer anderen Weise ausgestattet haben. Und in der That sind die Ueberreste dieser Ausstattung zum Theil noch vorhanden. In jede der vier Abtheilungen nämlich, wie sie auf beiden Seiten durch die Gewölbrippen entstehen, fügt sich ein charakteristischer, breitgedrückter Kleeblattbogen ein, genau in derselben Formation, wie er als fortlaufender Wandfries unter den Dächern des äußern Mittelschiffes sich darstellt. Die Gewölbrippen selbst aber ruhen auf reichgeschmückten Capitellen, deren Säulenschaft bei den meisten gänzlich fehlen, bei einigen in geringen Resten erhalten sind. Wie diese Wandverzierung ursprünglich nach unten sich fortgesetzt habe, möge hier dahingestellt bleiben; daß aber der Versuch einer Restauration derselben gemacht würde, und zwar auf Grund von Untersuchungen der etwaigen Spuren an den beiden inneren Thurmwänden, wäre für die Erhöhung der innern Zierde des Gotteshauses gewiß sehr zu wünschen.

Ueber den beiden Seitenschiffen erstrecken sich, ihrer ganzen Ausdehnung nach, Emporen, wie der aufmerksame Leser schon beim

Außern der Kirche (Fig. 2) aus der Fensterstellung der Seitenschiffe entnehmen konnte. Interessant ist die Wahrnehmung, daß diese Emporen im Munde der Bopparder auch heute noch die altchristliche Bezeichnung „Mannhaus“ führen, wodurch ihre Bestimmung hinlänglich angezeigt ist. Die Gewölbconstruction der unteren Seitengänge, auf denen also die Emporen ruhen, sind sehr einfach, indem die Kreuzrippen nur durch scharfe Kanten angedeutet sind, während die breiten, eckigen Quergurten mit je zwei Rundstäben eingefast sind. Diese letzteren ruhen auf kräftigen und gedrunenen Säulen, deren Laubschmuck noch nicht die conventionellen Formen des spätesten Romanismus angenommen hat, sondern noch mehr in selbstständiger Individualität und interessanter Abwechslung die Capitelle umkränzt. Auffallend ist, im Vergleich mit der einfachen Ausstattung der übrigen Joche, die reichere und zierlichere Behandlung des Gewölbes im östlichsten Joche der nördlichen Abseite, da wo das oben erwähnte Wachsiegel des Erzbischofs Bruno im sepulchrum des Altars sich fand. Hier formirt sich das Kreuz nämlich aus schönen Rundstäben, die sich in der Mitte zu einem fast freischwebenden Schlußstein vereinigen. Beim südlichen Nebenschiffe findet sich diese Auszeichnung des östlichen Abchlusses nicht. Sollte dies etwa darauf deuten, daß für diese Abseite ursprünglich kein Nebenaltar im Plane lag? Vielleicht eher ist dieser Umstand mit jenen Wahrnehmungen in Verbindung zu bringen, die wir an derselben Stelle der südlichen Abseite auch auf der Empore machen werden.

Das nördliche Mannhaus hat sein Gewölbe eingebüßt und ist heute, sehr stylwidrig anzusehen, mit einer nichtsagenden flachen Decke versehen. Hoffentlich wird dieselbe, sobald die Mittel dazu vorhanden sind, einem einfachen Gewölbe Platz machen, wozu die Ansätze und Tragsäulen noch vorhanden sind, und wie es sich auch im südlichen Mannhaus erhalten hat. Die nördliche Empore öffnet sich gegen das Mittelschiff in fünf hohen Doppelbogen, die sich in der Mitte auf einem über Eck gestellten Pfeiler vereinigen, wie wir ihn zuweilen bei äußeren Chorgallerien, z. B. bei St. Aposteln in Köln, antreffen. Sowohl an den vier Seiten dieser Pfeiler als auch an den beiden äußeren Seiten der Doppelarkaden sind zierliche Säulchen mit spätromanischem Blätterschmuck angebracht. Welcher Reichthum an Formen auf diese Weise erzielt wird, ersieht der Leser am besten aus der Darstellung des inneren Mittelschiffes (Fig. 3), woselbst die Doppelbogen jedes Mal von einem hohen Rundbogen mit Stabwerk eingefast erscheinen. Nicht so regelmäßig ist die Oeffnung der Emporen an der südlichen

Abseite. Nur in den drei westlichen Jochen stimmt sie mit jener an der nördlichen Empore überein; die beiden östlichen jedoch zeigen je drei auf gedoppelten Säulchen ruhende Bogen, deren mittlerer die beiden andern an Höhe überragt. Auch das Gewölbe in diesen beiden Jochen zeigt anscheinend einen andern Baumeister, indem hier die Quergurten eine wenig gefällige rechteckige Form haben, während sie bei den übrigen Gewölbabtheilungen, sowie, nach den vorhandenen Ansätzen, ehemals auch im nördlichen Mannhause, rund gestaltet sind.

Außer einer beim westlichen Eingange angebrachten primitiven Steintreppe führen zu den Emporen auch noch zwei andere, gleichfalls ursprüngliche Aufgänge, die in dem vorletzten östlichen Joche in der Dicke der Wand angebracht sind. Zu ihrer Erleuchtung dient je ein kleines Fensterchen, welches an der nördlichen Seite die Gestalt einer sechsblättrigen Rose hat, an der südlichen die einer Lilienblüthe (*fleur de lis*) in der Form des Uebergangsstyls.

Schon im Grundrisse ist angedeutet, daß sich im Westen der Kirche, als natürliche Fortsetzung und Verbindung der beiden Seitenemporen, ein sogenanntes Doyal befindet. Dasselbe ruht auf einem schweren Rundbogen, der zwischen den beiden westlichen Pfeilern des Mittelschiffes eingespannt ist; rund ist auch der Tragbogen nach Süden, während an der nördlichen Seite ein aus Rundstäben gebildeter Spitzbogen sich zeigt. Im Interesse der Stylreinheit im Innern der Kirche wäre zu wünschen, daß recht bald der unschöne Erweiterungsbau der Orgelbühne in Wegfall kommen und ein stylgerechtes, steinernes Abschlußgitter an seine Stelle treten möchte.

Noch erübrigt die Besprechung des Chores der höchst merkwürdigen Kirche zu Boppard. Schon beim ersten Anblick des Aeußern wie des Innern gewinnt man sofort den Eindruck, daß hier die architektonischen Einzelformen mehr entwickelt und weiter fortgeschritten sind als bei den übrigen Theilen des Kirchgebäudes. Da jedoch der Grad der beiderseitigen Entwicklung und Ausbildung nicht so gar weit voneinander entfernt ist, so ließe sich, wie bei manchen andern Kirchen, vielleicht auch hier die Sache so erklären, daß der Chor zuletzt von allen Theilen gebaut worden sei und deshalb, bei dem ununterbrochenen Fortschreiten der Architektur in jener Zeit, ganz nothwendig auch die am meisten entwickelten Formen erhalten habe. Eine genauere Untersuchung indessen liefert den unumstößlichen Beweis, daß der heutige Chor in der That nicht der ursprüngliche ist, sondern daß er einen älteren Chor verdrängt hat. Ueber die Form jenes älteren Cho-

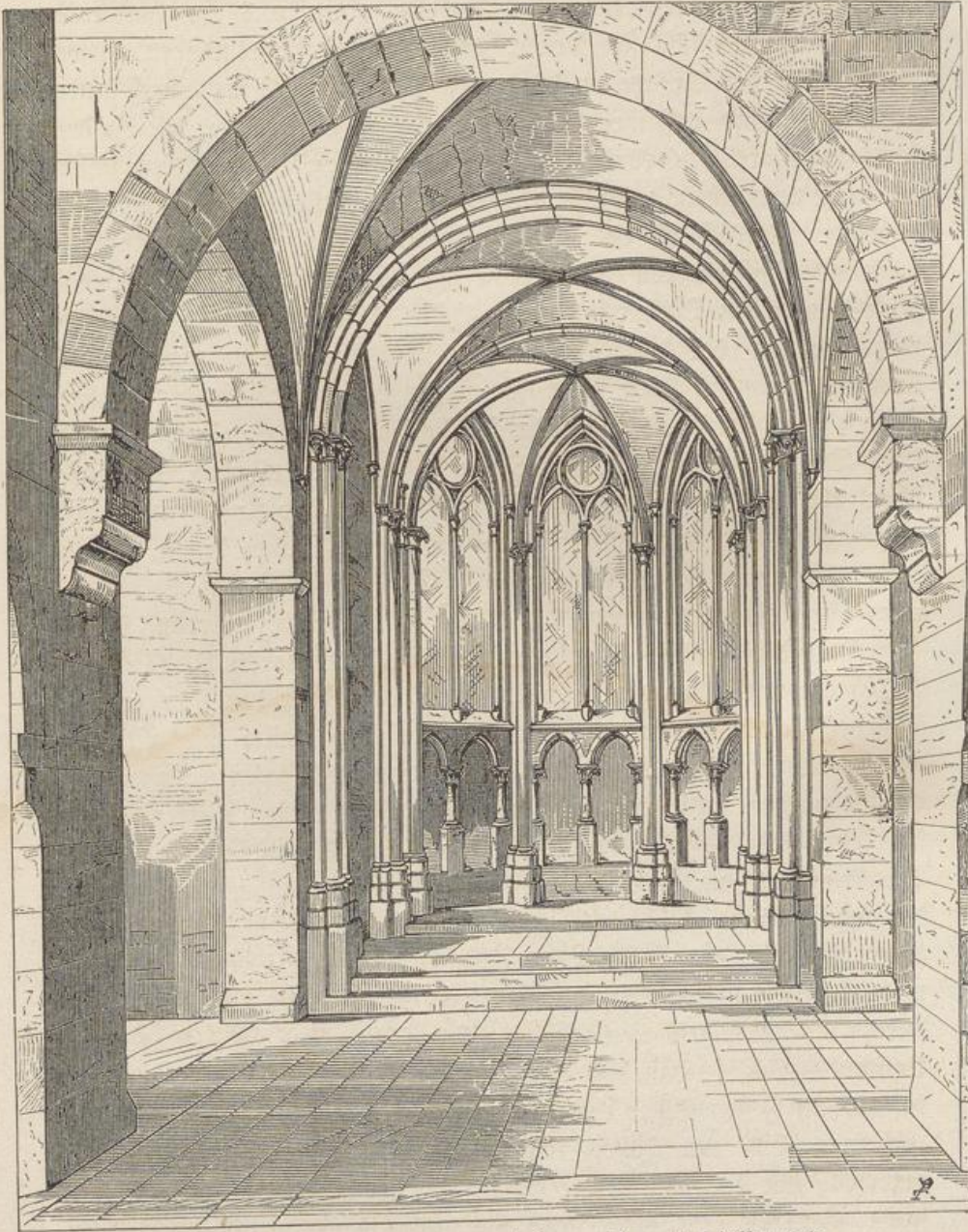


Fig. 4. Innere Choransicht der Kirche zu Hirzenach bei Boppard.

res läßt sich, den äußerst zahlreichen Analogien zufolge, mit ziemlicher Sicherheit so viel feststellen, daß derselbe eine Apsis im Halbkreis bildete; erweisen läßt sich ferner, daß die Umfassungsmauern dieser Apsis bei ihrem Ansätze an die beiden Thürme etwas mehr nach innen zurücklagen, und daß ihre Bedachung nicht so hoch reichte, wie die des heutigen Chores. Gründe für die Neuerbauung des letzteren lassen sich zwar vermuthen, z. B. Feuersbrunst, aber einstweilen nicht historisch erweisen. Freilich ist es sehr wahrscheinlich, daß die ursprüngliche halbrunde Apsis, deren Anbau man sich etwa in derselben Weise zwischen den beiden Ostthürmen an das Mittelschiff angelehnt zu denken hat, wie an der bereits oben zum Vergleich herangezogenen St. Cunibertskirche zu Köln, nicht so umfangreich war, wie der heutige Chor. Indessen ist es doch sehr fraglich, ob dies der einzige Grund ihrer Beseitigung gewesen wäre: um so fraglicher nämlich, weil zwischen der Erbauung des Langschiffes (samt der Apsis) und des heutigen Chores nur etwa zwanzig bis dreißig Jahre liegen, ein zu kurzer Zeitraum, als daß innerhalb desselben etwa wegen Volksmehrung schon eine Erweiterung der Kirche hätte nöthig werden sollen.

Daß der heutige Chor von Erzbischof Theodorich II. (1212—1242) eingeweiht worden ist, steht fest: das Jahr der Consecration ist jedoch leider unbekannt. Herr Pfarrer Nid theilte mir mit, daß sich im Archiv zu Coblenz eine Urkunde von 1225 befinde, in welcher die Bopparder Kirche des h. Severus erwähnt wird, während noch im Jahre 1224 von canonici s. Petri die Rede sei: und da die Annahme des neuen Titularheiligen offenbar mit der Consecration der neuen Kirche (d. h. des neuen Chores) zusammenfalle, so werde man diese in das Jahr 1224 oder 1225 verlegen müssen. Höchst wahrscheinlich trifft diese Vermuthung das Richtige, und sie wird durch die Ansichten von Dr. Kossel nicht widerlegt. Aus dem Umstande nämlich, daß das alte Stadtsiegel, auf welchem die Stadtmauer, ein Festungsthor und innerhalb der Stadt zwei hohe Thürme erscheinen, bis zum Jahre 1228, das neue Siegel aber, welches innerhalb der Stadtmauer die genaue Darstellung der heutigen Pfarrkirche zeigt, seit dem Jahre 1236 sich nachweisen läßt, glaubte derselbe folgern zu müssen, daß in dem Zeitraum von 1228 bis 1236 die Consecration der neuen Kirche erfolgt sei. Allein warum die Anfertigung eines neuen Stadtsiegels nicht einige Jahre hätte verzögert werden können, ist nicht einzusehen, zumal wenn, wie es meine Ueberzeugung ist, die Kirche um diese Zeit nicht von Grund aus neu

errichtet wurde, sondern nur einen neuen Chor erhielt. In dem genannten Zeitraum von 1228 bis 1236 läßt sich die Anwesenheit des Erzbischofs Theodorich in Boppard nur ein Mal nachweisen, nämlich im September 1234: daß aber bei dieser Gelegenheit der neue Chor nicht consecrirt wurde, scheint aus der Angabe des oben erwähnten Liber donationum hervorzugehen, welches die Dedicatio sancti Severi Bopardie beim 13. Dezember anführt, und sich also dabei wahrscheinlich auf das Jahr 1224 bezieht.

Für das ehemalige Vorhandensein eines anderen Chores lassen sich drei zwingende Beweise anführen. Erstens nämlich ist die innere Verbindung mit dem Mittelschiffe durchaus keine organische, sondern vielmehr eine gewaltsame, wie der Augenschein Jeden überzeugt. Man erkennt dies namentlich an den ziemlich gefühllos abgebrochenen Wandsäulen und Profilen, welche den runden Abschlußbogen des Mittelschiffes einrahmen. Zweitens aber weist die Art, wie die Bedachung des Chores mit dem Mittelschiffe verbunden ist, ganz deutlich darauf hin, daß der östliche Abschlußgiebel dieses letzteren ehemals frei war, die Bedachung des Chores also niedriger lag. Eine im Zickzack angelegte Verzierung der beiden zur Spitze ansteigenden Seiten des Giebels ist heute durch das Chordach fast verdeckt. Die übrige Ausstattung aber zeigt sich erst dann, wenn man das Gewölbe des Chores besteigt. Hier ergibt sich nämlich, daß der Giebel in der Mitte ein großes offenes Rundfenster (Ochsenauge, oeil de boeuf) enthält, zu beiden Seiten je eine kleinere nischenartige Vertiefung. Den dritten Beweis liefert die oben beschriebene Eingangsthüre des südlichen Thurmes. An der einen Seite nämlich ist die Einfassung derselben durch die hier sich ansetzende Chormauer theilweise verdeckt, was bei einer ursprünglichen Anlage des Chores gewiß nicht geschehen wäre; und die Verdeckung wäre eine noch bedeutendere, wenn nicht die Chormauer hier eine ganz absichtliche Einbiegung und zugleich Verdünnung erfahren hätte.

Der Chor der Bopparder Stadt- und Pfarrkirche zählt zu den interessantesten Baumomenten des Mittelalters, welche die Ufer des Mittelrheines aufzuweisen haben. Derselbe gehört nämlich dem allerletzten Stadium der sogenannten Uebergangsperiode an und steht der vollendeten Gothik noch um Vieles näher als die große Menge der übrigen Bauten derselben Periode. Bedenkt man, daß im Jahre 1248 der Grundstein zum heutigen Kölner Dom gelegt wurde, so mag man ungefähr ermessen, welche Formen man an einem Bauwerk

zu erwarten hat, das wahrscheinlich im Jahre 1224 fertig wurde. Richtig wird freilich diese Schätzung erst dann sein, wenn man zugleich erwägt, daß in der vom weiterschreitenden Zeitgeiste stark erregten und bewegten Metropole Köln auch die jedesmal modernsten Bauformen stets am frühesten ihre Aufnahme und Anwendung fanden, während die kleineren Städte nur langsamer nachfolgten.

Die Grundanlage des Chores ist bereits gothisch, indem derselbe aus einem quadratischen Vorraum und einem in den drei Seiten eines Achtecks gebildeten Abschlusse besteht. Für die äußere Ansicht zerfällt die ganze Choranlage in drei horizontale Abtheilungen, deren untere in viereckige Felder eingetheilt ist, während die mittlere reiche Säulen- und Fensterstellungen, die oberste endlich eine Zwerggalerie enthält. Die viereckigen Felder der unteren Abtheilung sind von je einem Rundfenster durchbrochen und nach oben durch einen in ganz schwachen Spitzbogen gehaltenen Fries abgeschlossen. Die drei Seiten des Abschlusses sind dadurch ausgezeichnet, daß die Rundfenster umrahmende Stäbe haben und die Kragsteine des Wandfrieses reicher sculptirt sind. In der zweiten Abtheilung erblickt man je drei schlanke Arkaden von äußerst vortheilhafter Wirkung. Die mittlere derselben, breiter und ein rundbogiges Fenster umrahmend, ist auch selber jedesmal rund; die beiden anderen lanzettförmig spitzbogig. Die schlanken Säulchen sind in der Mitte durch je einen Knauf unterbrochen und tragen um ihre Capitelle Blätter und Blüthenknollen aus der spätesten romanischen Zeit. Reicher aber und mannigfaltiger gestaltet sich der Blätterkranz auch hier an den drei Seiten des Abschlusses.

Fast scheint es, als ob die nördliche Seite des erwähnten Vorraumes, des sogenannten Langchores, zuerst gebaut worden sei. Hier fehlen nämlich in der mittleren Abtheilung die reizenden Arkaden, und außer den zwei einfachen Fenstern und einigen gleichgültigen Kragsteinen ist für Ornamentation nichts geschehen. Vielleicht hat man diese Einfachheit absichtlich bei den übrigen Seiten des Chores fallen lassen. Dadurch mußte auch das obere Sims dieser mittleren Abtheilung höher gelegt werden, und so entstand ein aufsteigender Absatz zwischen dieser und dem nächsten Theile.

Neußerst gering ist die Anzahl derjenigen Kirchen, deren Chor, obwohl bereits nach gothischer Weise vielseitig abschließend, doch noch mit einer offenen Gallerie im Außern bekrönt ist. Die Pfarrkirche zu Boppard bietet eines dieser seltenen Beispiele. Die Bogen der Gallerie,

Die Pfarrkirche des h. Severus zu Boppard.

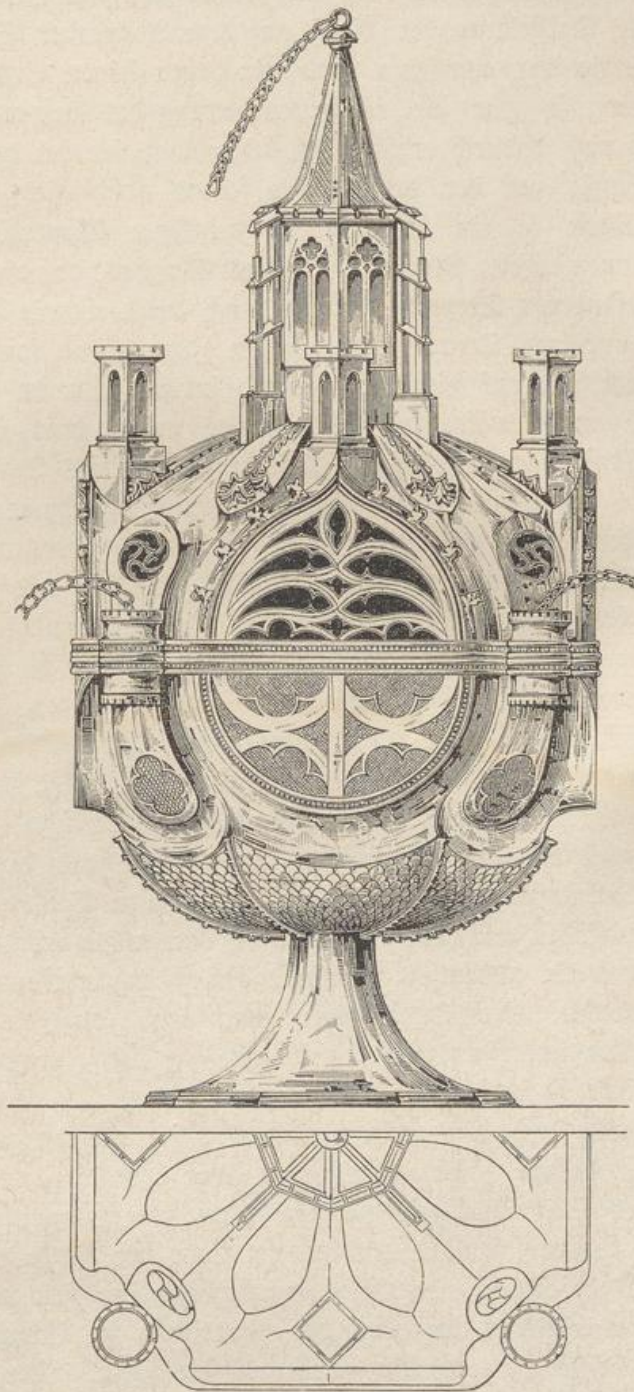


Fig. 5. Silbernes Rauchfaß aus der Pfarrkirche des h. Severus zu Boppard.

auf gedoppelten Säulchen ruhend, sind bereits zugespitzt. Dürfen wir die erwähnte Darstellung der Kirche auf dem Bopparder Stadtsiegel als durchgängig treu annehmen (und wir haben keinen Grund, dies nicht zu thun), so war die reiche Ausstattung des äußeren Chores ursprünglich noch dadurch erhöht, daß sich, genau wie bei der Pfarrkirche zu Sinzig, auf den drei Seiten seines Abschlusses über der offenen Gallerie je ein bekrönender dreieckiger Mauergiebel mit Fensterstellungen erhob. Merkwürdig ist es übrigens, daß die Gallerie weder in besonderen Treppenthürmchen, noch durch eine in der Dicke der Wand angelegte Treppe einen eigenen Zugang hat, sondern daß man nur mühsam auf dieselbe gelangt, indem man im südlichen Thurm bis zum Gewölbe des Mittelschiffes steigt, durch das oben erwähnte Rundfenster im östlichen Abschlußgiebel dieses Schiffes und sodann über das Gewölbe des Chores seinen Weg nimmt.

Das Innere des Chores läßt sich, aus der gegebenen Beschreibung des Aeußern, in seinen hauptsächlichlichen Theilen mit ziemlicher Sicherheit schon ahnen. Die kräftig vorspringenden Rundsäulen, die das Gewölbe tragen, erinnern noch lebhaft an romanische halbkreisförmige Choranlagen, wie z. B. in Sinzig, Linz, Remagen. Auch sind sie noch, in Weise des Uebergangsstyles, durch je zwei Rundknäuse unterbrochen; aber das Gewölbe, welches sie stützen, trägt schon deutlich einen gothischen Charakter. Zwischen den Säulen schieben sich je übereinandergestellte Spitzbogennischen ein, entsprechend den beiden unteren Abtheilungen des Aeußern. Alle sind von Säulen umstellt und mit Rundstäben umrahmt: es herrscht der größte architektonische Reichthum, den die romanische Baukunst auf so engem Raume anzuwenden vermochte. Andererseits aber: man denke bloß die Säulen und Halbsäulen und Rundwulste nach gothischer Weise profilirt, und das Romanische ist verschwunden.

Ich glaube auf den Beifall meiner Leser rechnen zu dürfen, wenn ich zu diesem höchst interessanten Chor der Bopparder Kirche ein treffliches Seitenstück aus nächster Nähe zum Vergleiche heranziehe. Fig. 4 veranschaulicht den inneren Chor der Kirche zu Hirzenach, eine Meile südlich von Boppard gelegen. Der Zeit nach folgt dieser Chor unmittelbar auf den der Pfarrkirche zu Boppard und dürfte etwa in die Jahre 1230—1240 zu setzen sein. Nur noch in dem Vorherrschenden der runden Stabform bei den Profilirungen der aus fünf artigen Säulchen gekuppelten „Dienste“ und in der anziehenden Verbindung des Massiven mit dem Eleganten treten die letz-

ten Nachklänge des spätromanischen Styles hervor: im Uebrigen hat die Gothik bereits den Sieg davongetragen.

Die Pfarrkirche zu Boppard ist so glücklich, von ihren ehemaligen liturgischen Geräthen ein merkwürdiges silbernes Rauchfaß sich gerettet zu haben, welches als vollendetes Muster spätgothischer Goldschmiedekunst auf diesem Gebiete angesehen werden darf. Der Werth dieses Ueberrestes ehemaligen Reichthums wird dadurch erhöht, daß gut erhaltene Rauchfässer aus mittelalterlicher Zeit, sowohl einfachere als auch reicher ausgestattete, nicht eben häufig angetroffen werden. Ich habe deswegen nicht unterlassen wollen, über den streng architektonischen Gesichtspunkt dieser Monographie hinausgehend, dieses höchst interessante Rauchfaß dem Leser unter Fig. 5 in besonderer Abbildung vorzuführen. Diese Abbildung enthebt mich zugleich einer weitläufigen Beschreibung, weil die vier Seiten des Rauchfassers einander durchaus gleich gestaltet sind, und dürfte um so verständlicher sein, da auch eine Grundrißzeichnung hinzugefügt ist. Nur die allgemeine Bemerkung sei hier gestattet, daß, wie beim vorliegenden, so bei allen aus dem Mittelalter erhaltenen Rauchfässern die architektonische Ausstattung vor der ornamentalen durchaus das Uebergewicht hat. Was die Entstehungszeit des vorliegenden anbelangt, so weisen vor Allem die Maßwerkformen in den geschweiften, von sogenannten Efelrücken gebildeten Spitzbogen darauf hin, daß wir hier ein Werk aus der letzten Hälfte des XV. Jahrhunderts vor uns haben.

Von Interesse ist auch ein mit den später eingravirten Buchstaben O. I. (oleum infirmorum, Krankenöl) bezeichnetes Gefäß zur Aufbewahrung des Oels für die Salbung der Kranken. Getragen von drei niedlichen kleinen Löwen, erhebt sich auf einem sechseckigen, mit geometrischen Musterungen verzierten Fuße, mit diesem durch das Ornament einer rundumliegenden Kette vermittelt, ein einfacher glatter Thurm in runder Form, den nach oben ein Kranz von zierlichen Blättern abschließt. Mittels eines Charniers, dessen Ausläufer gleichfalls mit solchen eisilirten Blättchen verziert sind, ist ein glatter Deckel von einfach geschweifeter Form befestigt. Derselbe trägt auf seiner Spitze einen aus drei zusammengebogenen kunstvoll eisilirten Blättchen gebildeten hohlen Abschlußknäuf, der durch seine Durchbrechungen à jour sofort an jene großen Kugeln erinnert, wie man sie auf spätromanischen, in Basilikenform gehaltenen Reliquienchreinen so häufig antrifft. Es ist dies um so mehr hervorzuheben, weil das vorliegende Gefäß durchaus der gothischen Kunstperiode angehört.

Zu erwähnen ist ferner ein Reliquienkreuz aus der letzten Hälfte des XV. Jahrhunderts. Seine beiden Oberflächen sind aus Glas gebildet, ursprünglich vielleicht aus Krystall. Um den Rand zieht sich ein flaches Blattornament mit angedeuteten Nerven. Aus vergoldetem Silber bestehen auch die vier Ausmündungen der Kreuzesarme in Kleeblattform. Sie sind mit spätgothischen glatten Blättern geschmückt, während der Tiefgrund mit der Punze gekörnt ist. —

Hiermit verlassen wir die sehenswürdige Pfarrkirche. Die kunstsin- nigen Besucher Boppards werden es jedoch nicht versäumen, auch die spätgothische Carmeliterkirche zu besichtigen, da dieselbe für die Kenntniß der mittelalterlichen Stein- und Holzsculptur manches Interessante bietet.

Weniger gekannt als diese beiden Kirchen ist ein anderes Monu- ment mittelalterlicher Baukunst in Boppard, wozu sich am ganzen Rheinstrom nicht manches Seitenstück finden dürfte. Ich meine das höchst sehenswerthe sogenannte Templerhaus, welches sich im Be- sitze der Frä. Schaaff befindet und am oberen Ende der Stadt in der Nähe des Rheines gelegen ist. Die Abbildung desselben unter Fig. 6 zeigt deutlich, daß wir hier ein Bauwerk aus ungefähr glei- cher Zeit mit dem Chor der Kirche, das heißt, aus dem Beginne des XIII. Jahrhunderts vor uns haben. Da romanische Wohnhäuser bei uns zur größten Seltenheit geworden sind, so würde die archäo- logische Welt der kunstsin- nigen Besitzerin, in deren reicher Ge- mäldeammlung auch drei ausgezeichnete altdeutsche Bilder sich befinden, gewiß dankbar sein, wenn dieselbe ihr Vorhaben, das höchst merkwürdige Monument durch die geschickte Hand eines stylkun- digen Meisters wiederherstellen zu lassen, recht bald zur Ausführung brächte, damit dasselbe nicht Gefahr laufen möchte, von einem künftigen, weniger kunstverständigen Besitzer niedergelegt und durch einen modernen Neubau ersetzt zu werden. Denn leider wiederholt sich ja noch täglich unter unsern Augen die betäubende Thatsache, daß die schönsten Monumente alter Baukunst von der heutigen Generation, die das Erbe einer kunstsin- nigen Vergangenheit nicht zu würdigen weiß, ohne Gnade und oft genug auch ohne Grund beseitigt werden; ja es scheint fast, wie Dr. A. Reichensperger schon längst öffentlich geklagt hat, als ob unter den Städten von althistorischem Klang so ein rechter Wettstreit bestände, die architektonischen Zeugen ihrer thaten- reichen Vergangenheit recht bald und recht gründlich zu vernichten. Hoffen wir, daß dem so interessanten Bopparder „Templerhaus“ ein

besseres Schicksal beschieden sein wird, zumal dasselbe sich mit nicht übermäßig großen Kosten zu einem soliden Wohnhaus wieder herichten läßt.

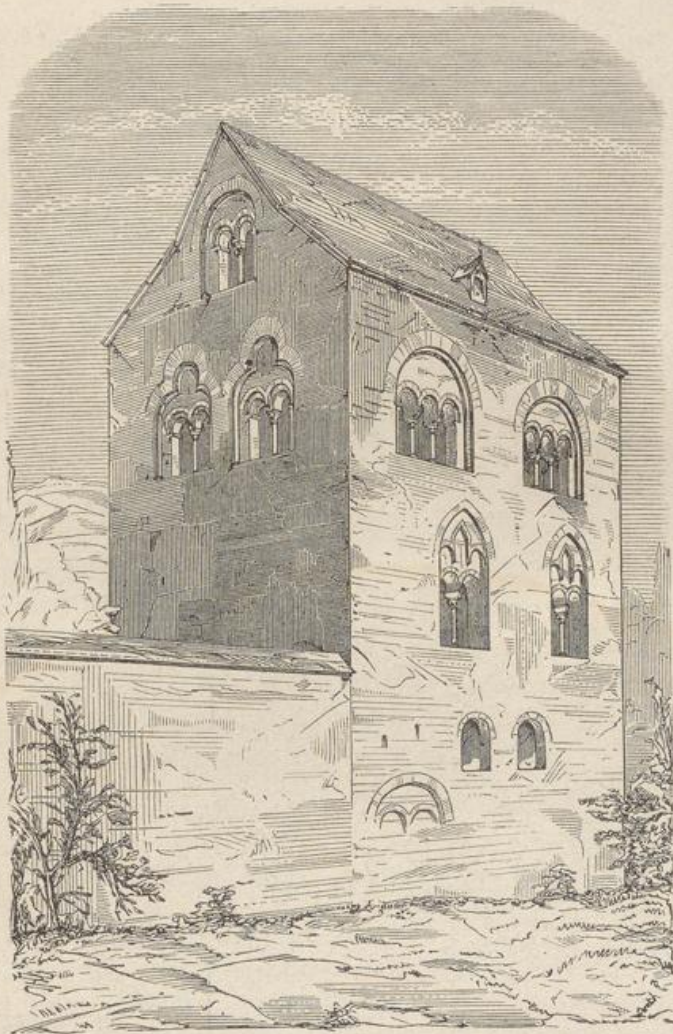


Fig. 6. Das sogenannte Templerhaus zu Boppard.

Zur Erläuterung der Abbildung unter Fig. 6 ist es nöthig, darauf hinzuweisen, daß dieselbe von der heutigen Vermauerung der Fenster und den sonstigen architektonischen Mißständen, in denen das Gebäude sich befindet, durchgängig abgesehen hat. Die beiden übrigen Seiten des Hauses, die auf der beigefügten Abbildung nicht ersichtlich sind, haben ganz ähnliche und wegen der angebauten Wohnungen

zum größten Theil noch recht wohl erhaltene Fensterstellungen mit Säulchen und Rundstäben aus Tuffstein. Es ist dadurch erwiesen, daß das Gebäude ehemals nach allen vier Seiten frei stand. Das Innere ist heute leer, und nur noch einzelne Spuren ehemaliger Gewölbe lassen sich erkennen.

Die Bezeichnung „Templerhaus“ ist durch Verwechslung entstanden, da, wie Herr Pfarrer Rick mir mittheilt, die Tempelherren zu Boppard niemals Besitzungen hatten, vielmehr das in Rede stehende Haus am 5. Juni 1234 von Luffardis von Waltmannshausen, Wittwe des Stadtschultheißen Ludwig von Vickenbach, dem Deutschen Orden zu Geschenk übergeben wurde.

Im Hause der Fr. Schaaff fiel mir noch ein anderes Alterthum auf, das eine Erwähnung verdient. Es ist dies die Hälfte eines Grabsteines, der heute als Treppenstufe beim Ausgange des Hauses zum Rheine hin verwendet ist. Von ganz besonderem Interesse ist dieser ehemalige Grabstein deswegen, weil er erstens, wie die Form der sehr schönen eingemeißelten Groß-Buchstaben beweist, genau aus derselben Zeit stammt, in der auch das „Templerhaus“ erbaut wurde, und weil er zweitens einem Bopparder Bürger angehört, wie der Rest der Inschrift zeigt: Bopardensis c. aia. requiesc. in pace. „ Bürger von Boppard, dessen Seele im Frieden ruhen möge.“ Kleine Reste der Inschrift der beiden Schmalseiten sind von den Thürpfeilern bedeckt. Der Stein selbst ist schon merklich abgetreten; doch erkennt man noch verschiedene Theile der Zeichnung, die, nach der Weise jener Zeit, in einfachen vertieften Conturen gehalten ist. Es ist zu hoffen, daß der Stein jetzt die längste Zeit an dieser unpassenden Stelle gelegen habe, und daß die Besitzerin des Hauses sich Mühe geben wird, auch die andere Hälfte desselben aufzufinden.

Dr. M. Scheins.